

Vorwort

Der rumänische Schriftsteller Matei Vişniec suchte im Juli 2007, gut 50 Jahre nach Unterzeichnung der römischen Verträge, in der Tageszeitung *România libera* nach einem Fundament Europas und fand es in den übereinander liegenden Schichten der europäischen Toten.¹ Wo in Europa gegraben würde, fänden sich Gebeine. Die Toten, so Vişniec, seien eine Botschaft für die nachfolgenden Generationen in Europa.

Die Kriegstoten und Massengräber sind Dispositive der europäischen Geschichte: „Es ist das Sterben am Wegesrand, in der Panzerschlacht, in der Namenlosigkeit und Wegelosigkeit, in den brennenden Städten weit unten.“²

Dieser Gedanke ist diskussionswürdig. Ich werde ihn auf den folgenden Seiten aufgreifen und argumentieren, die moderne europäische Idee habe sich aus der Botschaft der europäischen Kriegstoten und aus dem Geist der unmittelbaren Nachkriegszeiten entwickelt. Diese Zeiten waren geprägt von dem Versuch, der allgemeinen Sprachlosigkeit angesichts der Barbarei auf Europas Schlachtfeldern eine zukunftsfruchtige politische Vision entgegenzusetzen. Dem ewigen Kreislauf einer Vorbereitung auf den kommenden Krieg, dem Wettrüsten und Wiederaufrüsten sollte eine ernsthafte zivilgesellschaftliche und politische Alternative namens Europa Abhilfe verschaffen. Als Basis des neuen Europa galt in den Jahren nach dem Krieg der politische Dialog, mehr oder weniger erfolgreich geführt nachdem die Schlachtfelder gesäubert waren.

Im Spätsommer 1933 schrieb Heinrich Mann, die Ursache der vorangegangenen Kriege in Europa sei eine Verschwörung des Staates mit den Konzernen gewesen. Die Diagnose Manns war mehr als eine Ahnung dessen, was auf Europa in den Folgejahren zukam. Paradoxerweise konnte ausgerechnet eine neuerliche Verschwörung von Staaten und Wirtschaft nach 1945 für einigermaßen stabile Verhältnisse in Europa sorgen. Denn die politischen Prämissen hatten sich radikal geändert. Dies bedeutet, dass nicht die Verschwörung als solche Ursache von Kriegen ist, sondern die Qualität des Politischen, mit der die Verschwörung die gesellschaftliche Bühne betritt. Die Antwort auf den politischen Wandel gab Heinrich Mann selbst:

„Es liegt an Menschen, an ihrer Bereitschaft und ihrem Willen, ob ein Zeitalter der Vernunft anbricht. Der Irrationalismus hatte sich mühelos durchgesetzt, aber die Vernunft siegt nie von selbst; keine selbsttätigen Ursachen führen sie ohne weiteres in das Geschehen ein, sie muss erkämpft werden.“³

Dass auch Vernunft erkämpft werden kann, war die große Hoffnung aller politischen Nachkriegsutopien. Utopie sei jedoch „niemals der Glaube, dass alles Vernünftige auch möglich ist. Utopie ist die Wiedererweckung des Abgelebten.“⁴

1 Matei Vişniec (2007): *Europa si cultura razboiului*. In: www.romanalibera.ro/opinii/comentarii/europa-si-cultura-razboiului-100032.html. Stand: Februar 2012.

2 Karl Schlögel (2003): *Im Raume lesen wir die Zeit*. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik. Frankfurt a.M., S. 435.

3 Heinrich Mann (1984): *Der Hass*. Deutsche Zeitgeschichte. Berlin und Weimar. Zuerst 1933.

4 Ebd., S. 37.

Wiedererweckung des Abgelebten: Heinrich Mann sah die Zukunft Europas schon 1933 in einem übernational verbundenen Kontinent, in einer Art europäischem Staatenbund, um den national gefärbten Hass des einen auf den anderen zu überwinden. Doch erst nach dem Kalten Krieg war die jahrzehntelange, politisch-militärische Konfrontation ganzer Weltteile einstweilen vorüber. Nichtsdestotrotz wandelt sich Europa weiter, ohne die Wunden der Geschichte vollkommen heilen zu können, und ohne klar erkennbares Ziel. Die Kriegserfahrungen der älteren Generationen, die die europäischen Erfahrungen der Nachgeborenen während des Kalten Krieges stark prägten, verblassen mit Voranschreiten des 21. Jahrhunderts zusehends. Ein belebendes Narrativ der europäischen Idee ist nicht in Sicht. Zwar gab es neben der Vorstellung vom Ende der Welt, wie wir sie kennen, nach 1989 erstmals eine begründete Hoffnung, die zukunftsorientierten Ordnungsvorstellungen eines vereinten Europa Wirklichkeit werden zu lassen. Doch unzweifelhaft ist Europa als Losung der Nachkriegszeiten selbst zum Synonym für Krisen geworden. Das sah bis zum Ausklang des kurzen 20. Jahrhunderts noch ganz anders aus. Bezeichnenderweise lassen sich zahlreiche Parallelen zwischen der europäischen Idee, wie sie im Kalten Krieg entwickelt wurde, und jener, die bereits im Anschluss an Napoleons Niederlage formuliert worden war, ausmachen. Neben zahlreichen symbolischen Aspekten erschien Europa in beiden Zeitaltern als einzig denkbarer Weg, dem Schrecken des Krieges langfristig zu entkommen: Europa beruht seit dem 19. Jahrhundert auf der Idee, das durch den Krieg verursachte Schweigen politisch zu kompensieren und das Menschliche wiederzuentdecken resp. wiederzubeleben. Nicht zuletzt haben die europäischen Denkwege nach 1945 die Sprachlosigkeit, die insbesondere der Zweite Weltkrieg verursachte, zum Anlass genommen, über die Idee Europa einen Dialog der Kulturen anzubahnen, der den Frieden sichern möge. Daran schließen sich seit dem Ende des Kalten Krieges auch die Europawissenschaften an, die den Erfolg dieses Versuchs aufarbeiten und somit selbst zum Mythos Europa beitragen. Europa war insofern stets zentrales Thema politischer und intellektueller Diskurse in Krisenzeiten und Epochen der Verunsicherung. Bleibt die europäische Idee des gemeinsam gestalteten Kontinents am Ende vielleicht doch die einzig mögliche Antwort auf die Kriegserfahrungen der Moderne?

Das Ende der Barbarei setzt meine Diskussion über das „Europa der Bürger“⁵ fort und erinnert mit Hilfe der Geschichtsphilosophien von Walter Benjamin und Hannah Arendt⁶ daran, dass das europäische Projekt nur dann eine Zukunft hat, wenn sich die Europäer wieder auf die Ursprünge des europäischen Gedankens konzentrieren: Die Einbeziehung des Anderen und die Rückbesinnung auf eine mentalitätsgestaltende Politik, die der voranschreitenden europaweiten Entsolidarisierung entgegentritt.

Die Felder der Geschichte Europas liegen voller Steine, die nutzlos liegen geblieben sind. Der größte Stein, den es zu schleifen gilt, ist das Verhältnis von Politik und Gesellschaft in Europa. Es entscheidet über die weitere Zukunft des europäischen Hauses.

5 Jürgen Nielsen-Sikora (2009): *Europa der Bürger? Anspruch und Wirklichkeit der europäischen Einigung*. Eine Spurensuche. Stuttgart.

6 Dazu: Detlev Schöttker/Erasmus Wizisla (Hg.) (2006): *Arendt und Benjamin: Texte Briefe Dokumente*. Frankfurt a.M.

ERSTER TEIL

I Dem Abgrund so nah. Moderne Ursprünge der europäischen Idee in den 1820er Jahren

Susan Rößner hat in ihrem Buch *Die Geschichte Europas schreiben* darauf verwiesen, dass Europavorstellungen, Europarepräsentationen und die Europahistoriographie stets zufällige und kontingente Ergebnisse zeitigen, die nicht einmal einer europäischen Idee entspringen müssen: Europa war und ist durchaus ein Modethema geschichtswissenschaftlicher Expertise gewesen, so Rößner.¹

Das ist wahr, wenngleich die Utopien, die in diesen Begriff hineinprojiziert worden sind, stets verschiedene waren und insbesondere nach 1945 eine eigene Qualität erlangten. Zumindest bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges schien *Europa* ein nahezu selbstverständlicher, wenig hinterfragter Begriff zu sein: Ge gründet auf souveräne europäische Nationalstaaten, deren ungeheures Machtpotenzial jedoch nicht dazu genutzt wurde, gemeinsame Sache zu machen, geriet der Kontinent und sein zuletzt auf dem Wiener Kongress heraufbeschworenes Gleichgewichtskonzept mit Voranschreiten kolonialer Bestrebungen, mit den zahlreichen Modernisierungsschüben und der Neuordnung der Staaten im 19. Jahrhundert zusehends ins Wanken. Nur solange die von Victor Hugo heraufbeschworenen *Vereinigten Staaten von Europa* eine Leerformel für nationale Politiken war, blieb Europa das – von wenigen Ausnahmen abgesehen – selten ernsthaft hinterfragte und inhaltsleere Regulativ dieser Gleichgewichtspolitik. Dies führte zu der paradoxen Situation, dass sich zwar bereits im 19. Jahrhundert so etwas wie ein europäisches Bewusstsein in breiten Bevölkerungsschichten und auch bei den Eliten nachweisen ließ, allerdings speiste sich dieses aus dem bloßen Zusammenspiel nationalstaatlicher Selbstverständnisse, die in Abgrenzung zur außereuropäischen, kolonialisierten Welt in Anschlag gebracht wurden.

Eine frühe Ausnahme markiert meines Erachtens Conrad Georg Friedrich Elias von Schmidt-Phiseldek (1770-1832). Er gilt als einer der ersten, die an die Emanzipation Nordamerikas praktische Forderungen für Europa knüpften. Nach dem Wiener Kongress wollte der Kantianer und dänische Etatrat die Ordnung der europäischen Völker und der Welt durch ihre Fundierung auf rechtliche Prinzipien sichern.² Denn die napoleonischen Kriege hätten „schwere Erschütterungen“³ hinterlassen. In der „theuer erkaufte Ruhe“ stehe Europa auch nach Napoleons Tod „dem Abgrunde so nahe.“⁴ Die Welt blicke auf die „Trümmer der zerstörten Herrlichkeit Europas.“⁵ Noch immer herrschten Furcht, Besorgnis

1 Susan Rößner (2009): *Die Geschichte Europas schreiben*. Europäische Historiker und ihr Europa bild im 20. Jahrhundert. Frankfurt a.M.

2 Vgl. Friedrich von Schmidt-Phiseldek (1821): *Der europäische Bund*. Kopenhagen

3 Ebd., S. V.

4 Ebd.

5 Ebd., S. VI.

und „Grauen“⁶ und prägten die „Noth unserer Zeit.“⁷ Napoleon habe ein „Gebäude der Europäischen Autokratie“⁸ errichtet. Die „Gräuel dieser Revolution“ und der „Despotismus“⁹ müssten endgültig überwunden werden, schreibt Schmidt-Phiseldek.

Der Philosoph, Historiker, Publizist, Jurist und Beamte wurde am 3. Juli 1770 in Braunschweig geboren und genoss zunächst eine häusliche Erziehung. Ab 1787 besuchte er die protestantisch geprägte Academia Julia Carolina, besser bekannt unter dem Namen: Universität Helmstedt. Die Bildungsanstalt bestand seit 1576, ehe sie auf Anordnung des jüngsten Bruder Napoleons, König Jérôme Bonaparte, 1810 geschlossen wurde. Schmidt-Phiseldek studierte dort bis 1790 Theologie und Philosophie und ging anschließend als Lehrer nach Kopenhagen, wo er bei Konstantin und Friederike Brun,¹⁰ seinerzeit eine der reichsten Familien Dänemarks, unterkam. Bereits zwei Jahre nach seiner Ankunft in Dänemarks Hauptstadt gelang Schmidt-Phiseldek mit Anfang 20 die Promotion. Darüber hinaus erlangte er 1794 auch die dänische Staatsbürgerschaft. Zwischen 1796 und 1798 erschien sein Lehrbuch über Kants theoretische Philosophie mit dem Titel „Philosophiae criticae secundum Kantium expositio systematica“¹¹, in dem er sich darum bemühte, Kants Erkenntnistheorie einem breiten, gebildeten Publikum zugänglich zu machen. Zudem trat er als Herausgeber von Gedichten hervor, verfasste Beiträge in aufklärerischen Zeitschriften und schrieb nicht nur ein Traktat über den Begriff vom Gelde, sondern auch über die Redekunst und das Verhältnis von Europa zu Amerika:

„So wie Europa durch die Folgen der Entdeckung und Kolonisierung von Amerika eine neue Gestalt erhielt, so muß sich auch durch die Emanzipation des letzteren die Gestalt desselben abermals durchaus verändern. Dieses ist der erste Satz, den wir zu entwickeln haben. Wir stützen ihn auf die Behauptung, daß Europa Amerika nicht entbehren könne, wenn es in seiner jetzigen Weise fortexistieren soll, daß ihm aber diese Entbehrung als notwendige Folge der Befreiung des neuen Kontinents unvermeidlich bevorstehe, weil Amerika nicht umgekehrt auch Europas bedarf, mithin die Verbindung mit demselben und die gegenseitige Mitteilung in dem Wege des Handels notwendig aufhören muß.“¹²

Insgesamt über 30 größere Schriften, die sich mit theologischen, ökonomischen, politischen und philosophisch-historischen Themen auseinandersetzen, umfasst das Œuvre jenes Mannes, der zehn Sprachen beherrschte und zahlreiche Ämter innerhalb der dänischen Staatsverwaltung innehatte. Ein „begabter und frucht-

6 Ebd., S. X.

7 Ebd., S. XXI.

8 Ebd., S. 38.

9 Ebd., S. 40.

10 Vgl. Rosa Olbrich (1932): *Die deutsch-dänische Dichterin Friederike Brun: Ein Beitrag zur empfindsam-klassizistischen Stilperiode*. Breslau.

11 Vgl. Paul Zimmermann (1891): *Schmidt-Phiseldek*, Konrad Friedrich von. In: *Allgemeine Deutsche Biographie* Band 32, Leipzig, S. 23 f.

12 Zitiert nach Rolf Hellmut Foerster (1963): *Die Idee Europas 1300–1946*. Quellen zur Geschichte der politischen Einigung. München, hier S. 179.